

„Ich sehe den Himmel offen . . .“

Meditationsgedanken zur Osterzeit

(Stephanus) aber blickte, voll Heiligen Geistes, unverwandt zum Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen. Da rief er aus: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.

Apg 7, 56—57

1. Stephanus ist einer von den sieben, die für den Tischdienst in der Jerusalemer Gemeinde von „der ganzen Versammlung“ (6, 5) gewählt und von den Aposteln durch Handauflegung bestellt worden waren. Zwei Voraussetzungen hatten ihn für dieses Amt, das auch geistliche Vollmachten übertrug (wie die Handauflegung nahelegt), besonders geeignet erscheinen lassen: er stand „in gutem Ruf“ und galt als „voll des Heiligen Geistes und der Weisheit“ (6, 3). Mit ersterem ist wohl nicht nur sein vorbildliches Leben gemeint. Er war bei den Gemeindemitgliedern, vor allem bei den hellenistischen Juden, die sich gegenüber den hebräischen Brüdern benachteiligt fühlten (6, 1), beliebt; er war einer von ihnen und hatte sich durch die Macht seines Wortes und seine charismatischen Gaben ein großes Ansehen erworben (6, 8). Damit ist schon auf das Zweite hingedeutet, das ihn für sein Amt in der Gemeinde empfahl; Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, hebt es in mehrfachen, aber immer das gleiche aussagenden Redewendungen hervor: „Sie wählten Stephanus aus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes“ (6, 5). „Stephanus wirkte, voll Gnade und Kraft, Wunder und große Zeichen im Volk. Da erhoben sich einige . . . um mit Stephanus zu streiten. Aber sie konnten der Weisheit und dem Geist, mit dem er redete, nicht widerstehen“ (6, 8—10). Hier ist ein Mann, der im Glauben an den auferstandenen und erhöhten Herrn sein Herz dem Wirken des am Pfingsttag über die Gemeinde gekommenen Heiligen Geistes geöffnet hat. Er ist ein Erleuchteter, ein im Licht des Geistes Erkennender, überwältigt von „der Liebe Christi, die alle Erkenntnis übersteigt“ (Eph 3, 19), „glühend im Geist“ (Röm 12, 11). Darum spricht aus ihm auch der Geist (Lk 12, 12), erweist der Geist durch ihn seine Macht, sowohl über physische Kräfte wie über die Herzen der Menschen, so daß selbst seine Gegner „sein Antlitz wie das eines Engels erblickten“ (6, 15).

Stephanus wird vor den Hohen Rat geschleppt. Man klagt ihn der Mißachtung des Tempels und des Gesetzes an. Er verteidigt sich und klagt seinerseits an. Seine Rede ist hart und wird zum Gericht. Aber er spricht nicht in eigener Sache, sondern im Namen und als Zeuge Christi. Die Parallele zwischen den Gerichtsreden Jesu (Lk 21, 49—51) und den Worten des Stephanus (7, 51—52) ist deutlich. So gleicht denn auch das Sterben des Jüngers dem Sterben des Meisters; wie dieser gibt er sein Leben für die Brüder hin. Auch das hat Lukas durch bedachte Wortwahl zum Ausdruck gebracht; er legt dem sterbenden Diakon ähnliche Worte in den Mund, wie er sie in seinem Evangelium von Christus am Kreuz berichtet: „Sie steinigten den Stephanus, der also betete: *Herr, Jesus, nimm meinen Geist auf* (vgl. Lk 23, 46). Dann fiel er auf die Knie und rief mit lauter Stimme: *Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an* (vgl. Lk 23, 34). Nach diesen Worten entschlief er“ (7, 59—60).

Aus solcher Verbundenheit des Zeugen, des Jüngers Christi, des Dieners der Brüder, mit Christus dem Herrn, die die Frucht des Geistes ist, sind auch jene beiden österlichen Verse zu verstehen, die wir unserer Meditation vorangestellt haben. Unverwandt schaut Stephanus auf Jesus, je mehr ihn Widerstand und Feindseligkeit umdrängen. Er spricht freimütig — die Gabe des Geistes, das Zeichen christlicher Zeugenschaft —, er hat keine Furcht. Der auferstandene und erhöhte Herr ist ihm gegenwärtig. Aus seiner Nähe hat er schon immer gelebt; ihm wird er auch im Sterben sich noch einmal übergeben. Er weiß um die Worte Jesu: Siehe, ich sende euch . . . Wer euch hört, der hört mich, wer euch verwirft, der verwirft mich . . . Wo ich bin, wird auch mein Diener sein . . . Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt reiche Frucht, denn getrennt von mir vermögt ihr nichts zu tun. Solche und ähnliche Worte bestimmen ihn und drängen ihn zur Verkündigung. Es ist der Geist, der in ihm ruft: „Jesus ist Herr“ (1 Kor 12, 3). In dieser inneren Verfassung schaut er plötzlich „die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen“. Der Geist hat seine Seele unmittelbar berührt und sein Erkennen über sich hinausgeführt in jenes Licht, das vom Wesen und der Nähe Gottes ausgeht. Es ist ein bilderloses Erkennen, ein alles überblendender Glanz, ein Überlicht, das alles Gegenständliche versinken lässt. Dennoch oder gerade deshalb weiß der Schauende mit untrüglicher Sicherheit: Es ist Gott, der vor mir steht und mich mit seinem Licht durchflutet. Und mitten in diesem Licht erkennt er Jesus, gleichsam angetan mit der Herrlichkeit Gottes, teilnehmend an dieser Herrlichkeit und sie ausstrahlend. Es ist der zur Macht Gottes erhöhte Herr, dem der Vater alles übergeben hat: die Kirche, das Gericht und das endgültige Reich. Stephanus wird von dieser Schau überrascht. Sie hat sich ohne sein Zutun eingestellt. Sie ist geistgewirkt. Sein Ausruf: „Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen“ richtet sich darum nicht ausdrücklich an die Umstehenden, sondern ist das spontane Echo eines inneren Erlebens. Er erfährt in diesem Augenblick, was es heißt, daß dem Erlösten, dem Glaubenden und Liebenden der Zugang zum Vater offen steht und daß Christus der Zugang zum Vater ist. Es kommt ihm so vor, als habe sich Christus erhoben — für gewöhnlich wird der erhöhte Christus als zur Rechten des Vaters *sitzend* oder *thronend* gedacht (vgl. Kol 3, 1) —, um ihm entgegenzugehen oder um zum Gericht zu schreiten. Es ist eine endzeitliche Situation, angemessen dem, was nun folgt: die Steinigung, der Tod und das Eingehen in die Herrlichkeit des Herrn. So war es der Glaube der alten Christenheit: der Martyrer wird unmittelbar in die Herrlichkeit Gottes aufgenommen. Stephanus entschlafst nur und wacht auf zu jenem Tag, den der Herr gemacht hat, zum Leben in der Auferstehung, das nur Jubel und Freude kennt.

2. Der Bericht der Apostelgeschichte über Gestalt, Auftreten und Tod des Stephanus offenbart in eindrucksvoller Weise die Realität und das Geheimnis eines Lebens, das aus dem Glauben an die Auferstehung und Erhöhung des Herrn gelebt wird. Solches Leben ist zunächst einmal Leben im Heiligen Geist, dem eigentümlichen Geschenk des auferstandenen und erhöhten Herrn. Der dem Getauften einwohnende Geist will sich als alles beseelende und letztlich bestimmende Macht im Leben des Glaubenden erweisen, als eine Macht, wie sie der Liebende auf den Geliebten ausübt. Der Jünger und Nachfolger Jesu soll sich darum von diesem Geist leiten lassen; sein Leben soll aus den Erleuchtungen und Antrieben des Geistes Gottes, der die Liebe ist, Richtung und Gestalt finden. Er muß sich darum immer mehr für sie öffnen, auf sie hin wach sein. Er muß wie Stephanus ein Mensch „voll des Heiligen Geistes und der Weisheit“ werden. Von daher strömt ihm „Gnade und Kraft“ zu, „Wunder und große Zeichen im Volk“ zu wirken.

Gottes Geist aber wirkt still und im Verborgenen. Er nennt seinen Namen nicht und verschweigt sich auch dort, wo er geradezu greifbar und sichtbar am Werk ist und darum vom Glaubenden erfahren wird. Er lenkt vielmehr den Blick des Glaubenden auf Christus und in Christus auf den Vater hin. Er prägt Christi Bild dem Herzen des Erlösten ein, bewirkt die liebende Einheit zwischen dem Getauften und Christus, macht Christus gegenwärtig und fordert zur Nachfolge Christi auf. Er schenkt die Zuneigung und das Zutrauen zum Vater und ruft im Herzen des Christus geeinten Menschen „Abba, Vater“ (Gal 4, 6). Das alles ist nicht nur psychologisch gemeint. Der Heilige Geist öffnet vielmehr für den einzelnen Gläubigen den unmittelbaren Zugang zum Himmel, zu jenem „Droben, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes“ (Kol 1, 3). Er ermöglicht es ihm, mit Christus und in Christus mit dem Vater in eine wirkliche Berührung, zu einer liebenden Einheit zu kommen. Er hilft ihm, beide, den Sohn und den Vater, inmitten der Dinge und in der Gemeinschaft der Menschen, im Umgang mit ihnen und in der Hinneigung zu ihnen, zu finden, das „Droben“ zur eigentlichen Dimension allen Tuns und Lassens, an allen Orten und zu jeder Zeit, zu machen.

Das Leben des Christen, der aus dem Glauben an die Auferstehung und Erhöhung Christi lebt, ist also zutiefst ein geistliches Leben, und das heißt in der Ausdrücklichkeit des Bewußtseins: ein Leben mit Christus und vor dem Antlitz des Vaters. Vielleicht ist das aber noch zu ungenau. Das vom Geist bewirkte Leben mit Christus ist tiefer gesehen das Leben Christi selbst, und das heißt für dieses Erdenleben die Übernahme der Sendung Christi in die Welt, die Weiterführung des Erlösungswerkes in der Zeit bis zum Jüngsten Tag. Der Christ muß wie Stephanus immer ein Verkünder der Botschaft von Jesus, ein Zeuge des auferstandenen und erhöhten Herrn sein. Er muß wie Petrus und Johannes vor den Führern des jüdischen Volkes sprechen können: „Es ist uns unmöglich, das, was wir gesehen und gehört haben, nicht auszusprechen“ (Apg 4, 20).

Solches Zeugnis gerät aber zwangsläufig in die Zone des Todes. Es erfährt Widerstand von innen und von außen. Bald rebelliert das sündige, selbstsüchtige Herz, bald die sündige Umwelt, und in beiden die dämonischen „Mächte und Gewalten“, von denen der Apostel spricht. Wer darum Christi Zeuge sein will, muß mit dem Tod rechnen. Er wird angefochten sein und verfolgt werden. Er wird Leiden und Verwundungen in Kauf nehmen müssen. Aber mitten in den Schatten des Todes leuchtet ihm die Gegenwart des auferstandenen und erhöhten Herrn, schaut er dessen Herrlichkeit, erfährt er dessen Macht. Das kann in verschiedenem Grad geschehen, aber schon der einfachste Glaubensakt, der von der Liebe getragen ist, öffnet den Blick in den Himmel und läßt den Herrn in seiner Herrlichkeit und Macht als Sinn und Erfüllung des Lebens schauen. Von solcher Schau kommt dem Christen die Kraft zu, die täglichen Tode, die ihm abverlangt werden, willig anzunehmen und sein Leben an Gott und für die Brüder hinzugeben. Das Ende des christlichen Lebens muß darum die Sehnsucht, die Liebe und das Verzeihen sein. Dann wird der Tod jeweils nur ein Entschlafen sein, ein Hinübergleiten zu neuem, ewigem Erwachen.

Man sollte darum über jedes Christenleben die Worte schreiben können, die Stephanus gelten: „Er aber blickte unverwandt zum Himmel“, und jeder Christ müßte dem ersten Zeugen (Martyrer) Christi oftmals nachsagen können: „Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen“. F. W.